

Wöhlcke, Manfred

Morbus Latinus - Die lateinamerikanische Krankheit oder Endogene Fehlentwicklung und die Gefahr der sozialen und ökologischen Selbstzerstörung

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 11 (1988) 3, S. 4-8



Quellenangabe/ Reference:

Wöhlcke, Manfred: Morbus Latinus - Die lateinamerikanische Krankheit oder Endogene Fehlentwicklung und die Gefahr der sozialen und ökologischen Selbstzerstörung - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 11 (1988) 3, S. 4-8 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-238981 - DOI: 10.25656/01:23898

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-238981>

<https://doi.org/10.25656/01:23898>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

3



Entwicklungstheorien und
Entwicklungspädagogik

ZEP 3

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

11. Jahrgang, September 1988

Inhalt:

Manfred Wöhlcke:

Morbus Latinus – Die lateinamerikanische Krankheit oder Endogene Fehlentwicklung und die Gefahr der sozialen und ökologischen Selbstzerstörung

Burrhus Skinner

Selektion durch Folgen

Horst Siebert

Die Dritte Welt als Thema der Erwachsenenbildung

Studienmöglichkeiten im Lernbereich „Dritte Welt“ und Entwicklungspädagogik

Tagungsbericht „Ist Ökologie lehrbar?“

Tagungsbericht „... auf der Suche nach einer entwicklungsbezogenen Didaktik“

Rezensionen

Informationen
Informationen

EDITORIAL

Entwicklungstheorien und Entwicklungspädagogik oder: Über das Sterben und Geborenwerden von Paradigmen

Liebe Leserinnen und Leser

Entwicklungspädagogik hat einen engen systematischen Bezug zu Entwicklungstheorien, insb. zu den Theorien der Unterentwicklung. So wie die Entwicklungspsychologie die Theorien der Entwicklung von *Individuen* rezipiert, so muß die Entwicklungspädagogik aufmerksam die Theorien der Entwicklung von *Gesellschaften* zur Kenntnis nehmen, denn sie versteht sich als pädagogische Reaktion auf die Entwicklungstat-sache der Gesellschaft. Es ist deshalb nur konsequent, wenn wir jetzt auch einmal ein Heft vorlegen, das dieses Thema schwerpunktmäßig behandelt. An der Zeit ist es, denn auf dem Gebiete der Entwicklungstheorien hat sich die Diskussion in den letzten Jahren in einer Weise weiterentwickelt, daß man ohne Übertreibung von einer Krise aller traditionellen Entwicklungstheorien – seien sie „rechter“ oder „linker“ Provinienz – sprechen muß. Zwei Beispiele:

+ „Das Beste aus Reader's Digest“ veröffentlichte im August 1986 einen Beitrag von Jean-Francois Revel mit dem Titel „Der schlimmste Feind der dritten Welt“, in dem der konservative französische Autor, Träger des Konrad-Adenauer-Preises für Publizistik, mit einem geradezu klassisch gewordenen Mythos abrechnet, nämlich mit der Unterstellung, wonach Wohlstand und Demokratie der reichen Völker der nördlichen Erdhalbkugel mit der Ausbeutung, der Beraubung und Verarmung der armen Völker des Südens bezahlt würden. Weder historisch noch systematisch hänge die Unterentwicklung der Dritten-Welt-Länder mit der „Überentwicklung“ der Industriestaaten zusammen. Zwischen der Tatsache, daß bestimmte europäische Länder Kolonialreiche besaßen, und der Entwicklung des Pro-Kopf-Einkommens der Industriestaaten gäbe es keinen kausalen Zusammenhang: „Die europäischen Länder mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen der Gegenwart, nämlich die Schweiz und Norwegen, haben nie einen einzigen Quadratmeter Kolonialland besessen. Lateinamerika hat sein Kolonialherrschaftsjoch bereits vor über 150 Jahren abgeschüttelt, so daß sich seine wirtschaftlichen Schwierigkeiten kaum den Spaniern bzw. Por-

4

9

16

22

27

30

32

34

Manfred Wöhlcke

Morbus Latinus – Die lateinamerikanische Krankheit

oder Endogene Fehlentwicklung und die Gefahr der sozialen und ökologischen Selbstzerstörung

Die traditionellen Erklärungsmuster für Unterentwicklung sind in eine Krise gekommen. Grundbegriffe der Entwicklungspolitik und Entwicklungstheorie, wie z.B. „Entwicklung“, „Fortschritt“, „Unterentwicklung“, werden plötzlich fragwürdig und unklar. Der Autor des folgenden Beitrages bilanziert diese Debatte am Beispiel Lateinamerikas und arbeitet neue Perspektiven heraus. Er ist Sozialwissenschaftler und Lateinamerikanist und dürfte vielen Lesern durch zahlreiche Veröffentlichungen über Lateinamerika und die Dritte Welt ein Begriff sein, z.B. *Die Karibik im Konflikt entwicklungspolitischer und hegemonialer Interessen*, Baden-Baden 1981; *Ein Dritter Weg für die Dritte Welt?* Baden-Baden 1985; *Brasilien – Anatomie eines Riesen*, München 1987 (2. Aufl.); *Umweltzerstörung in der Dritten Welt*, München 1987. (Die Red.)

Die entwicklungstheoretische Debatte ist durch mancherlei semantische Haarspaltereien verwirrt und belastet. Darüber hinaus gibt es eine gelegentlich schwer zu durchschauende Mischung von empirisch-quantitativen und idealtypisch-qualitativen Ansätzen. *Entwicklung* soll im Rahmen dieses Beitrages als Veränderungsprozeß der Ausprägung bestimmter Indikatoren verstanden werden. Eine Momentaufnahme dieses Prozesses ergibt für jede Gesellschaft ein spezifisches Entwicklungsprofil, das erhebliche Asymmetrien aufweisen kann. Der Vergleich zwischen dem Entwicklungsprofil zweier Gesellschaften ist kompliziert, weil solche Asymmetrien auf ganz verschiedenen Ebenen liegen können (ein Land mag z.B. eine hohe Alphabetisierungsquote, aber ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen aufweisen, bei einem anderen mag dies umgekehrt sein). Eine genaue Definition von „Entwicklungsland“ ist aus diesem Grunde schwierig und in mancher Hinsicht willkürlich.

Fortschritt bedeutet eine positiv gewertete Entwicklung, wobei die Kriterien einer solchen Wertung ein gewisses Maß an Subjektivität enthalten und daher de-

finiert werden müssen. Im Rahmen dieses Beitrages wird Fortschritt als eine Entwicklung verstanden, im Zuge derer sich die kollektive Lebensqualität verbessert. Letztere hat sehr viele Dimensionen, über die zum Teil nur lückenhafte Informationen vorliegen (z.B. psychische Befindlichkeiten als Folge der Wertekonfusion, wie sie typischerweise mit der Verstädterung auftritt). Über andere Dimensionen der Lebensqualität lassen sich dagegen einigermaßen objektivierbare Aussagen machen, z.B. mit Hilfe sozialer und ökologischer Indikatoren.

Unterentwicklung – d.h. eine relativ schlechte Ausprägung bestimmter Indikatoren – beruht auf zahlreichen verschiedenartigen und zum Teil interdependenten Faktoren, deren wichtigste in der Matrix 1 zusammengestellt sind:

Diese Matrix hat selbstverständlich eine heuristische und keine analytische Qualität, weil sie weder etwas über das Gewicht der einzelnen Faktoren noch über deren Beziehung zueinander aussagt. Sie soll lediglich als Orientierungshilfe im Dickicht der entwicklungstheoreti-

schen Debatte dienen. Im übrigen versteht sich, daß in jedem Land der Dritten Welt eine ganz spezifische Mischung solcher Faktoren vorliegt und daß von daher auch die Strategien zur Überwindung der Unterentwicklung spezifisch sein müssen, wenn sie Erfolg haben sollen.

Es sollte an dieser Stelle noch einmal erläutert werden, warum die heutigen Länder der Dritten Welt allenfalls ausnahmsweise in der Lage sind, die Entwicklung der heutigen Industrienationen nachzuvollziehen. Entgegen dieser verbreiteten These werden im folgenden einige qualitative Unterschiede zwischen der Industrialisierung der heutigen Industrienationen und der Industrialisierung der Dritten Welt aufgelistet; sie treffen im Einzelfall jeweils nicht *alle* zu, wohl aber die meisten:

+ Die ersten Industrienationen waren zugleich die führenden Weltmächte (bzw. profitierten von deren unmittelbarer Nachbarschaft), welche die exogenen Entwicklungsfaktoren weitgehend zu ihren Gunsten kontrollierten. Kolonialismus und Imperialismus, deren „Opfer“ die heutigen Drittwelt-Staaten waren, bewirkten eine zusätzliche Akkumulation (die These, wonach Kapitalismus und Imperialismus in ökonomischer Hinsicht ein Verlustgeschäft dargestellt haben, wird sich mit Ausnahme weniger spezieller Fälle schwerlich belegen lassen). Eine Behinderung der Entwicklung im Stile der heutigen Nord-Süd- und Ost-West-Probleme gab es nicht.

+ Die ersten Industrienationen waren

	interne Faktoren	externe Faktoren
Physische Gegebenheiten und historisch gewachsene, relativ wandlungsresistente sozio-kulturelle sowie sozio-ökonomische Strukturen	<i>Physische Faktoren</i> (Größe, geographische Lage, Klima, Ökologische Qualität und Belastbarkeit, Ressourcenausstattung usw.). <i>Demographische, ethnische und kulturelle Faktoren</i> (Bevölkerungswachstum und -verteilung, ethnische Zusammensetzung und interethnisches Konfliktpotential, „Nationalcharakter“, dominante Ideologien, Religion, historische Traditionen, Akkulturationswiderstände, Arbeitsethik usw.). <i>Soziale Faktoren</i> (sozio-ökonomisches Modell, Schichtung, Elitenstruktur, Mobilität, soziales Konfliktpotential usw.). <i>Ökonomische Faktoren</i> (Nutzung des wirtschaftlichen Potentials). <i>Politische Faktoren</i> (Art und Leistungsfähigkeit des politischen Systems einschl. der Bürokratie; politische Kultur usw.).	<i>Nord-Süd-Problematik</i> („Ungerechtigkeiten“ der Weltwirtschaftsordnung). <i>Art der Einbindung des betreffenden Landes der Dritten Welt in das internationale System.</i>
Ereignisse höherer Gewalt, konjunkturelle Veränderungen und politische Entwicklungen	<i>Katastrophen, Mißernten, Mißwirtschaft, Fehlplanung, Unruhen. Politik des betreffenden Landes der Dritten Welt insb. im Hinblick auf Existenzsicherung, Sozialverträglichkeit und Umweltfreundlichkeit aller gesellschaftlich relevanten Entscheidungen.</i>	<i>Entwicklung des Welthandels</i> (Weltmarktnachfrage, Handelsrestriktionen, Preisbildungen) und <i>des internationalen Kapitalmarkts</i> (Kreditangebot und Kreditbedingungen). <i>Politik der hegemonialen und regionalen Mächte gegenüber dem betreffenden Land der Dritten Welt.</i>

Matrix 1 – Zur Genese von Unterentwicklung

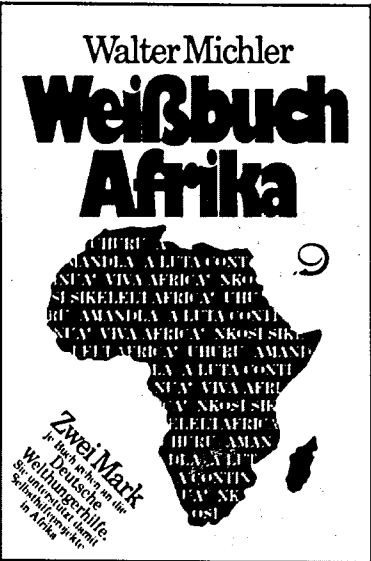
eben „die ersten“, d.h. sie hatten einen enormen Wettbewerbsvorteil; sie verhielten sich protektionistisch, wenn dies zweckmäßig war, und propagierten den Freihandel, nachdem sie internationale Wettbewerbsfähigkeit erlangt hatten; der Dritten Welt wurde der Freihandel frühzeitig von außen aufgezwungen, was die Herausbildung monokultureller Strukturen förderte und eine ausgewogene sowie autozentrierte Entwicklung verhinderte.

+ Die Industrialisierung der heutigen Industrienationen erfolgte innengeleitet, kumulativ, polyzentrisch und mit vollständigen Zyklen im Rahmen einer vernetzten Produktionsstruktur; die Landwirtschaft ernährte die eigenen Städte und nicht andere Länder; der Beschäftigungseffekt war vergleichsweise größer, weil die Arbeitsintensität nur langsam abnahm; in der heutigen Dritten Welt gilt sinngemäß das Gegenteil.

+ Die Industrialisierung der heutigen Industrienationen erfolgte nicht unter maßgeblicher Beteiligung ausländischer Unternehmen sowie im Zeichen einer permanenten und hohen Verschuldung; in den heutigen Entwicklungsländern ist der externe Beitrag häufig derart beherrschend, daß er nicht mehr flankierend für eine autozentrierte Entwicklung eingebunden werden kann.

+ Die Entstehung von Massenkaufkraft in den Unterschichten im Verlaufe der Industrialisierung der heutigen Industrienationen hing unter anderem damit zusammen, daß die sozialen Auseinandersetzungen im wesentlichen interne Angelegenheiten waren und daß sich reformfeindliche Eliten nicht extern abstützen konnten, was sozialreformistischen und gewerkschaftlichen Druck effektvoller machte; andererseits hängt sie auch damit zusammen, daß in den damals international führenden Na-

Das Handbuch zu Afrika



496 Seiten mit zahlr. Karten, Tabellen und Abbildungen, brosch. 29,80 DM

Das Weißbuch Afrika klärt auf über die Komplexität von Hunger und Unterentwicklung in Afrika, über ihre historischen Ursachen, über die verfehlte Politik der schwarzen Eliten in ihrer Sehnsucht nach der Uhuru (Unabhängigkeit), aber auch über unseren Anteil an der Misere und dem Sterben auf diesem Kontinent. Verständlich geschrieben und als Handbuch kapitelweise lesbar präsentiert das Weißbuch Afrika umfassende und aktuellste Daten und neueste Erkenntnisse, ergänzt durch zahlreiche Spezialkarten und Tabellen. Es vermittelt ein Afrikabild, wie es so in keiner Publikation bislang vorliegt.



tionen steigende Lohnquoten auch ökonomisch zu verkraften waren.

+ Die Bevölkerung dieser Länder war damals nicht nur in absoluter Hinsicht von vergleichsweise bescheidener Größe, wenn man viele der heutigen Drittwelt-Länder betrachtet, sondern ihr Wachstum war auch – aus verschiedenen Gründen – geringer; darüber hinaus konnten die ersten Industrienationen einen großen Teil ihrer „relativen Überbevölkerung“ exportieren (zwischen 1850 und 1930 sind ungefähr 60 Millionen Menschen aus Europa ausgewandert!), während die heutige Dritte Welt nicht nur eine sehr viel größere relative Überbevölkerung hat, die nicht exportiert werden kann, dagegen aber eine sehr qualifizierte Abwanderung erleidet („brain drain“).

+ Das *nationale* Bürgertum konnte seine Interessen in den ersten Industrienationen sehr gut über den Staat artikulieren und vertreten; ein derartiges nationales Bürgertum ist in der Dritten Welt allenfalls rudimentär existent, da es im Zuge der abhängigen Entwicklung über keine solide sozio-ökonomische Basis verfügt und keine ausreichende Identifikation mit der Nation als solcher hat.

Betrachtet man die genannten Punkte, dann wird verständlich, warum sich die Industrialisierung der heutigen Industrienationen trotz vielfältiger Spannungen und Konflikten im Vergleich zur Industrialisierung der heutigen Entwicklungsländer organischer, auf breiterer Basis und im Rahmen eines stärker innengeleiteten Akkumulationsprozesses vollziehen konnte; so daß es trotz der Konzentrations- und Marginalisierungsprozesse als Folge der Funktionsweise dynamischer Wachstumspole zu einer ausgeglicheneren sektoralen, regionalen und sozialen Entwicklung kam. Trotz der krampfhaften Formen des Wachstums und seiner bekannten gesellschaftlichen Konsequenzen war dieser Prozeß ein ganz anderer als jener, der sich in den heutigen Entwicklungsländern vollzieht.

„Die ersten Industrienationen waren eben „die ersten“, d.h. sie hatten einen enormen Wettbewerbsvorteil“

Die These der nachholenden Entwicklung erscheint also durchaus fragwürdig, weil sie den qualitativen Unterschied zwischen der Entwicklung „zentraler“ und „peripherer“ Gesellschaften zu wenig berücksichtigt. Während sich die „modernen“ Strukturen in den Industrienationen nämlich gesamtgesellschaftlich durchsetzen konnten (z.B. auch in der Landwirtschaft, im Handwerk, in den Dienstleistungen usw.) und der „Kapitalismus“ in diesen Ländern entgegen einer frühen marxistischen These durchaus in der Lage war, Entwicklung auf breiter Front hervorzu bringen, kann dies in den heutigen Entwicklungsländern nur unter ganz besonderen Bedingungen gelingen.

Die Entwicklungstheorie der vergangenen Jahrzehnte hat sich stark auf die exogenen Faktoren konzentriert, diese aber ganz unterschiedlich bewertet (Modernisierungstheorie vs. Dependenztheorie bzw. Theorie des peripheren Kapitalismus). Im Verlaufe dieser Debatte sind die endogenen Faktoren etwas aus dem Blick geraten, und zwar sehr zu Unrecht, weil sie offensichtlich eine ganz entscheidende Rolle spielen.

Es ist kaum zu bestreiten, daß die externe Abhängigkeit (wohlgeordnet tendenziell, also nicht in jedem einzelnen Fall) wesentlich zu einer deformierten Entwicklung beitragen kann, da die im abhängigen Land vorhandenen menschlichen, materiellen und finanziellen Ressourcen nach dem Verwertungszusammenhang des Weltmarkts und nicht im Sinne einer optimalen, innengeleiteten Entfaltung zugunsten entwicklungspolitischer Prioritäten organisiert sind. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Funktionsweise des Weltmarkts nicht für alle Deformationen der Drittwelt-Staaten verantwortlich gemacht werden kann und daß die Art der Weltmarktintegration zu einem wesentlichen Teil in der Entscheidungskompetenz der betreffenden Eliten liegt.

Die mit einem kritischen Anspruch formulierte Entwicklungstheorie läuft Gefahr, die Drittwelt-Staaten einseitig in eine Opferrolle hineinzustilisieren und die exogenen Entwicklungshemmnisse im Rahmen einer tendenziell apologetischen Argumentation zu überschätzen. Die Hauptadressaten einer entwicklungspolitischen Kritik können nicht die Industrienationen und noch viel weniger der von ihnen zwar beherrschte, aber dennoch weitgehend anonyme Weltmarkt sein, sondern zuallererst die Eliten der Drittwelt-Staaten selber. Sie mögen zwar historische Produkte supranationaler Strukturen und Prozesse

sein, aber sie sind nichtsdestoweniger politische Akteure mit erheblichen Handlungsspielräumen und Verantwortlichkeiten.

Wenn die politischen Eliten der lateinamerikanischen Staaten z.B. eine Neue Weltwirtschaftsordnung oder einen Aufschub der Zinszahlungen verlangen und dies mit der Unterentwicklung ihrer Länder begründen, so wird dabei häufig

„Endogene Faktoren sind etwas aus dem Blick geraten, und zwar sehr zu Unrecht, weil sie offensichtlich eine ganz entscheidende Rolle spielen.“

übersehen, daß genau diese Eliten und deren Klienten zu einem ganz erheblichen Maße dazu beitragen, die Unterentwicklung ihrer Länder aufrechtzuerhalten, indem sie sich mit allen politischen, juristischen, polizeilichen und notfalls militärischen Mitteln gegen eine angemessenere Verteilung der gesellschaftlichen Güter und Erträge sperren. Dies ist zwar nicht immer und überall der Fall, aber es ist wohl noch immer die Regel.

Der erste und entscheidende Schritt zur Überwindung der Unterentwicklung besteht also darin, ein entwicklungspolitisch leistungsfähiges Gesellschaftsmodell innenpolitisch durchzusetzen und zu etablieren. Ohne eine solche interne Transformation werden alle Verbesserungen der externen Situation entwicklungspolitisch fragwürdig bleiben (z.B. Verbesserung der internationalen Kreditbedingungen, Preiserhöhung für die Exporte der Drittwelt-Staaten, mehr Respekt vor der Souveränität der Drittwelt-Staaten seitens der Industrienationen, Erleichterung des technologischen Transfers u.ä.).

Es erscheint an der Zeit, den Entwicklungsprozeß Lateinamerikas neu zu bewerten und auf die Bedeutung der endogenen Entwicklungsfaktoren aufmerksam zu machen. Die Grundthese dieser Arbeit lautet: *Die offensichtlichen Entwicklungsprobleme Lateinamerikas sind nicht Aspekte einer Übergangskrise, sondern Symptome einer über hundertjähri-*

gen chronischen Krise, die zu einem wesentlichen Teil hausgemacht ist. Für die endogen verursachte Fehlentwicklung wird der Begriff „*Morbus Latinus*“ vorgeschlagen. Die zehn wichtigsten Aspekte sind folgende:

- (1) die entwicklungshemmende und höchst asymmetrische Wirtschafts-, Sozial- und Machtstruktur samt der dazugehörigen Ideologien und den entsprechenden Spannungen und Konflikten;
- (2) die Allokation der Ressourcen nach den dominanten Produzenteninteressen, die prioritär den Export und den gehobenen Konsum im Inland befriedigen sowie einen gesellschaftlichen Entwicklungsstil hervorbringen, im Rahmen dessen die Masse der Bevölkerung weder ausreichend mit lebenswichtigen Gütern und Dienstleistungen versorgt noch angemessen entlohnt wird;
- (3) die Zerstörung regionaler sozio-ökonomischer Autonomie und Überlebensfähigkeit aufgrund der desintegrierenden und destruktiven Effekte überregionaler Wirtschaftsinteressen, die wenig oder keine Rücksicht auf sinnvolle lokale Strukturen sozialer und ökologischer Art nehmen;
- (4) die verbreitete Mißwirtschaft, Korruption und Fehlplanung und eine politische Kultur, die noch immer durch Paternalismus, Personalismus, Klientelismus und Militarismus gekennzeichnet ist;
- (5) eine ineffiziente, komplizierte und schwerfällige Bürokratie;
- (6) die Erosion der öffentlichen Moral im Sinne eines schwindenden Verantwortungsgefühls für das Gemeinwohl;
- (7) der konsumintensive und häufig unproduktive Charakter der Eliten sowie eine Struktur der gehobenen Berufe, die wenig auf entwicklungspolitische Prioritäten abgestimmt ist;
- (8) die starke Außenorientierung der Eliten und ihre mangelnde Identifikation mit den zentralen Problemen der Nation;
- (9) die unkontrollierte Bevölkerungsentwicklung und die chaotische Verstädterung mit zunehmenden sozialpathologischen Tendenzen;
- (10) die langfristige autodestruktive Umweltzerstörung und Ressourcenplünderung.

Dies ist sozusagen eine idealtypische Charakterisierung des *Morbus Latinus*. In jedem einzelnen Land gibt es eine besondere Mischung solcher Aspekte, und in jedem Land sind auch die Gegenkräfte unterschiedlich stark und schaffen es zum Teil, den *Morbus Latinus* einigermaßen unter Kontrolle zu halten. Zu solchen Gegenkräften gehören: Teile des politischen und juristischen Sys-

tems, der Kirche, der Medien, der Kultur und der Wissenschaft, einige internationale Organisationen (z.B. die Economic Commission for Latin America „ECLA“), viele sozial und ökologisch engagierte Bürgerinitiativen und Selbsthilfegruppen sowie zahlreiche einflußreiche Persönlichkeiten.

Wie oben bereits angedeutet wurde, neigt ein beträchtlicher Teil der jüngeren Entwicklungstheorie zu einer gewissen Überschätzung exogener Faktoren. Sicherlich mögen einige der aufgelisteten Aspekte des *Morbus Latinus* durch verschiedene exogene Faktoren begünstigt und verschärft werden. Der Schlüssel zur Überwindung der Unterentwicklung liegt jedoch in Lateinamerika selber. Die erste und wichtigste Voraussetzung dafür ist eine Therapie des *Morbus Latinus*.

In der jüngeren Entwicklungstheorie sind nicht nur die endogenen Faktoren zum Teil aus dem Blick geraten, sondern es ist auch nicht immer ganz deutlich geworden, welcher Zweck mit dem Entwicklungsprozeß eigentlich verfolgt wird. Es fehlte zwar nicht an suggestiven Hinweisen darauf, daß der Entwicklungsprozeß im wertenden Sinne als gesamtgesellschaftlicher Fortschritt zu verstehen sei, aber diese unterschwellige Behauptung wurde nur selten als Thema *sui generis* aufgegriffen und einer empirischen Überprüfung unterzogen. Es besteht also durchaus immer wieder Anlaß hervorzuheben, daß die wissenschaftliche und politische Relevanz der Entwicklungsproblematik der Dritten Welt vor allem darin zu sehen ist, daß eine große Zahl von Menschen unter miserablen Bedingungen lebt. In der einschlägigen Literatur geht es häufig um sehr abgehobene Strukturen und Funktionen, von denen eine Ableitung bis zum wirklichen Leben konkreter Menschen ziemlich schwierig ist. Oft bleibt völlig unklar, inwiefern die als positiv herausgestellte Entwicklung überhaupt ein Fortschritt im Sinne einer Verbesserung der kollektiven Lebensqualität ist. Dar-

„Der Schlüssel zur Überwindung der Unterentwicklung liegt in Lateinamerika selber.“

über hinaus werden mit großer Hartnäckigkeit Thesen vertreten, die allenfalls ausnahmsweise zu begründen sind, wie z.B. die bereits erwähnte Behauptung, die Länder der Dritten Welt befänden sich in einer „nachholenden Entwicklung“, die auf das Niveau der voll entfalteten Industrienationen hinziele.

Eine Bewertung des Entwicklungsprozesses kann sich nicht allein an den üblicherweise erhobenen ökonomischen Indikatoren orientieren und muß auch mehr berücksichtigen als die sogenannten sozialen Indikatoren; vielmehr muß das konkrete Leben der konkreten Menschen betrachtet werden, d.h. die tatsächlich sich ergebende Lebensqualität, die z.B. auch ganz wesentlich von Milieufaktoren abhängt.

Dies führt zur notwendigen Unterscheidung zwischen *quantitativer* und *qualitativer* Entwicklung. Beide schließen sich nicht aus, sind aber nicht miteinander identisch. Quantitative Entwicklung bedeutet sozusagen, *wie schnell* ein Zug fährt; qualitative Entwicklung bedeutet, *wohin* er fährt (z.B. in Richtung auf eine prioritäre Befriedigung der elementaren Massenbedürfnisse oder der Weltmarktnachfrage bzw. der gehobenen Konsumwünsche im Inland). Wenn man bei diesem Bild bleibt, so lautet die erste und wichtigste Frage, ob der Zug überhaupt fahren kann (sind die Mindestvoraussetzungen für Entwicklung gegeben?). Falls er fahren kann, so lautet die nächstwichtigste Frage, *wohin* er fährt; erst dann kann eigentlich die Frage nach der Geschwindigkeit interessieren.

Die Entwicklung der meisten lateinamerikanischen Staaten erfolgt aber gerade umgekehrt; dort scheint mehr die Geschwindigkeit als das Ziel zu interessieren, und es besteht die Illusion, daß der Zug umso früher an dem gewünschten Ziel eintreffen wird, je schneller er fährt, obwohl die Schienen in eine ganz andere Richtung weisen. Nicht selten führen die Schienen sogar in Gegenden, die noch sehr viel unerfreulicher sind als jene, die man verlassen will.

Ohne Frage gibt es in den meisten lateinamerikanischen Ländern Entwicklungen, die auch im gewerteten Sinne als Fortschritt wahrgenommen werden, z.B. die Zunahme der städtischen Bevölkerung und damit die Durchsetzung eines städtischen Lebensstils, die Verbesserung der materiellen Infrastruktur, die stärkere Eingliederung der Menschen in ein geregeltes Berufsleben, die Verbesserung zahlreicher sozialer Indikatoren, die Änderung der Berufsstruk-

tur zugunsten des industriellen und des Dienstleistungssektors, der Struktur- und Funktionswandel der Familie, die zunehmende Emanzipation der Frau, die Trennung von Berufs- und Familiensphäre, die Entstehung einer Freizeitkultur, die Differenzierung des Konsumangebots, die Erhöhung der sozialen und regionalen Mobilität, die Säkularisierung, die Liberalisierung der Einstellungen, Leitbilder und Verhaltensweisen, die Betonung individueller Lei-

„Es besteht die Illusion, daß der Zug umso früher an dem gewünschten Ziel eintreffen wird, je schneller er fährt, obwohl die Schienen in eine ganz andere Richtung weisen.“

stung und Verantwortung, der Funktionszuwachs des kodifizierten Rechts bei der Regelung sozialer Beziehungen u.a.m.

Solche Prozesse finden zwar statt, aber sie betreffen erstens die Bevölkerung in sehr unterschiedlicher Weise und sie werden zweitens von einer Reihe sehr negativer Entwicklungen begleitet, wie sie bei der Charakterisierung des Morbus Latinus bereits skizziert worden sind. Der gesellschaftliche Prozeß zielt in Lateinamerika nicht prioritär auf eine Verbesserung der kollektiven Lebensqualität, sondern die kollektive Lebensqualität ist mehr ein zufälliges Nebenprodukt der wirtschaftlichen Entwicklung, die nach ganz anderen Prioritäten abläuft und die weder in sozialer noch in ökologischer Hinsicht ausreichend diszipliniert ist. Etwas salopp und überspitzt könnte man sagen: Die Menschen stehen im Dienst der Wirtschaft und nicht umgekehrt.

In vielen Regionen Lateinamerikas stellt sich zunehmend die Frage, ob die Steigerung des individuellen Lebensstandards noch einen Sinn hat – sofern sie überhaupt stattfindet –, wenn die kollektive Lebensqualität in entscheidenden Dimensionen gleichzeitig verschlechtert statt verbessert wird. Die negativen Begleiterscheinungen des sogenannten Fortschritts haben vielfach ein solches Ausmaß erreicht, daß der Nutzen demgegenüber durchaus bescheiden erscheint.

Das Kernproblem der Entwicklung ist nicht so sehr darin zu sehen, den wirtschaftlichen Prozeß mit mehr oder weniger Erfolg zu dynamisieren – und bereits dies gelingt bekanntlich nur ausnahmsweise –, sondern die Rahmenbedingungen für einen gesellschaftlichen Wandel zu schaffen, der selbsttragend und langfristig nach drei Prioritäten ausgerichtet sein sollte:

- *Existenzsicherung* (Grundbedürfnisbefriedigung);
- *Sozialverträglichkeit* (angemessene Verteilung der gesellschaftlichen Pflichten, Rechte und Erträge);
- *Umweltfreundlichkeit* (Erhaltung der materiellen Verfügbarkeit, der natürlichen Regenerationsfähigkeit und eines Milieus, das der physischen wie psychischen Gesundheit der Menschen zuträglich ist).

Es ist verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht worden, daß in der Dritten Welt ein Prozeß der transnationalen Integration stattfindet, der von einem synchronen Prozeß der nationalen Desintegration begleitet wird. Dieser letztgenannte Prozeß ist zu wenig im Blick, wenn von der allmählichen Herausbildung einer „Weltzivilisation“ die Rede ist. Dieser Begriff hat ja nicht nur eine wirtschaftliche und technologische, sondern auch eine soziale, kulturelle und ethische Dimension und suggeriert die Vorstellung weltweiten Fortschritts, entwicklungsfördernder Interdependenzen und „zivilisierten“ sozialen Handelns. Betrachtet man die Entwicklung der meisten Staaten der Dritten Welt unter einem qualitativen Aspekt, so wird der Vormarsch der Weltzivilisation allerdings nicht so recht deutlich. Interessanterweise trifft dies auch für Lateinamerika zu, eine Region mit vergleichsweise guten Voraussetzungen, die aber eine eigenartig dispartate und deformierte Entwicklung durchmacht, ohne daß ein Ende der ökonomischen, sozialen, ökologischen und letztlich auch politischen Krise abzusehen wäre.

Vor dem Hintergrund der stürmischen, weltweiten Entfaltung des technologischen und humanen Potentials entbehrt es nicht einer gewissen Absurdität, daß das Hauptziel der Entwicklungspolitik in der Dritten Welt auf die Sicherung der Grundbedürfnisse beschränkt ist. Dieses Hauptziel kann vernünftigerweise nichts anderes sein als ein Minimalziel, und es ist nicht einmal sicher, ob wir uns diesem Minimalziel überhaupt nähern.

Sollte sich eine solche pessimistische oder doch zumindest skeptische Einschätzung einigermaßen plausibel belegen lassen, hätte dies nicht nur Konse-

quenzen für die mit technokratischem Optimismus eingefärbte Entwicklungspolitik, sondern auch für die Beurteilung der politischen Stabilität dieser Staaten sowie für die Funktionsweise des internationalen Systems in längerfristiger Sicht. Auch wenn es sicherlich keinen Automatismus zwischen einer schlechten bzw. sich verschlechternden kollektiven Lebensqualität und bestimmten Abläufen im Bereich der nationalen wie internationalen Politik gibt, so darf man doch annehmen, daß sich entwicklungspathologische Trends von einigem Gewicht längerfristig auf andere gesellschaftliche Bereiche – z.B. auf den politischen Bereich – auswirken werden, auch wenn dies zunächst nur indirekt und lediglich atmosphärisch geschehen mag.

Im extremen Fall manövrieren sich die Länder in wahre soziale und ökologische Katastrophen, die kaum noch einen Spielraum für konstruktive politische Optionen lassen. In Lateinamerika ist dies bei Haiti und Bolivien schon praktisch der Fall, und auch die übrigen Länder scheinen gegen eine solche Entwicklung nicht unbedingt gefeit zu sein. Der Morbus Latinus hat den gesamten Kontinent erfaßt, und eine durchschlagende Therapie ist noch keineswegs in Sicht. □

„Kernproblem der Entwicklung ist es, die Rahmenbedingungen für einen gesellschaftlichen Wandel zu schaffen, der selbsttragend und langfristig nach drei Prioritäten ausgerichtet sein sollte: Existenzsicherung, Sozialverträglichkeit und Umweltfreundlichkeit.“